

# Die stille Krise

## Der Verlust des Wissensmonopols des Staates und seine Folgen für die Polizei

Jonas Grutzpalk

*Beitrag zur Veranstaltung »Krisen des Wissens« der Sektion Wissenssoziologie – organisiert von Michaela Pfadenhauer und Rainer Schützeichel*

Ein Erkennungsmerkmal moderner Polizeien ist, dass sie Daten erheben, auswerten und sammeln (Lebrige 1993). Der moderne Staat versteht sich insgesamt als »Gehirn« oder »Geist« der Gesellschaft« und ist somit sowohl entscheidender Produzent und als auch Nutzer von Wissen (Lyotard 2012: 32f.). Das Wort »Archiv« (von griechisch ἀρχεῖν = herrschen) allein macht deutlich, dass mit Hilfe gespeicherter Daten staatliche Macht ausgeübt werden kann und will (Brenner-Wilczek et al. 2006).

Dieses Verständnis des Staates als Wissensträger und einzig legitimer Wissensnutzer hat – je nach Technikstand – gewaltige Veränderungen durchlaufen. Heute wirkt es absurd, dass im Portugal des 15. und 16. Jahrhunderts das Kopieren und der Verkauf von Seekarten bei Todesstrafe verboten waren. Und doch ist bis heute der Staat berechtigt, bestimmte Wissensquellen in Geheimhaltungskategorien einzustufen.

Bereits seit den 1970er Jahren deutet sich an, dass das staatlich gehortete Wissen in einen Strudel geraten ist, den man in Anlehnung an Mercedes Bunz (2012) die »stille Krise« der staatlichen Wissensverwaltung nennen kann. Das Internetzeitalter (oder auch: Petabyte-Zeitalter) macht deutlich, dass staatlich verwaltetes Wissen »hinter die Lage« behördlicher Zuständigkeit gerät. Dass zum Beispiel google-maps heute Verkehrsstaus in Echtzeit erfasst macht den Umweg dieses Wissens über eine stauregulierende Behörde unnötig (Häntzschel 2013: 82). Behörden können dieses Wissen nur noch zur Kenntnis (z.K.) nehmen und zu den Akten (z.d.A.) geben.

Die Krise könnte eigentlich umfassender nicht sein. Denn wenn der Staat kein Wissensmonopol mehr hat, treten auch die Staatsdiener selbst in ein anderes Licht: galt seit jeher der Beamte als »der Repräsentant, der seine ganze Potenz vom Dienstherrn bezieht« (Sloterdijk 1999: 733), wird nun deutlich, wie wenig der Dienstherr oft im Vergleich mit dem Internet weiß. Die stille Wissenskrise stellt also das gesamte bisherige Wissensmanagement der Sicherheitsbehörden in Frage und zwingt sie – über technische Umstellungen hinaus – über ihr Wissen neu nachzudenken (Dean, Gottschalk 2007: 3).

Doch welche Wissensformen kommen bei Sicherheitsbehörden überhaupt vor? Ist es in erster Linie hierarchisch gesteuertes Informationswissen, aber auch Autoritätswissen (Marx 1972: 253), ein der Behördenkultur entsprechendes Allgemeinwissen (Redfield 1960: 42f.), Sprichwortwissen (Weber 1980: 455) oder »gesunder Menschenverstand« (Behr 2000: 242)? Und wie tritt es in Erscheinung? Dieser Frage bin ich mittels teilnehmender Beobachtung in mehreren Polizeibehörden nachgegangen, wobei ich mich von Bruno Latours (2004) Behördenethnologie habe inspirieren lassen. Zudem habe ich meine eigene Erfahrung als Mitarbeiter einer Sicherheitsbehörde (Verfassungsschutz Brandenburg) in den Text einfließen lassen können.

Der folgende Text versucht in einem ersten Anlauf, die Geschichte staatlicher Wissensspeicherung bis dato anzureißen und dabei auf die jeweils vorhandenen technischen Gegebenheiten einzugehen. In einem zweiten Schritt wird analysiert, worin die Revolution des Internetzeitalters hinsichtlich staatlicher Wissensspeicherung bedeutet. Was es heißt, im Internetzeitalter zu leben, wird kurz anhand der Begriffe »Big Data« und »Petabyte-Zeitalter« angerissen und welche Folgen Big Data für die Polizeiarbeit hat, wird diskutiert. Es bleibt aber am Ende offen, welche Folgen das neue Wissensregime des Internetzeitalters für die Polizei hat.

## Wissen und staatliche Macht

Drei Beobachtungen zum Thema staatlicher Wissensspeicherung sind für den Fortgang der Überlegungen zur polizeilichen Wissensarbeit im Internetzeitalter wichtig:

- 1.) Staatliche Wissensspeicherung ist seit Jahrhunderten üblich,
- 2.) Das moderne staatliche Archiv setzt Bürokratie als Beruf voraus, eine vergleichsweise neue Erscheinung im Feld der staatlichen Macht. Dass Behörden eigentümliches Wissen speichern, macht die Sache, um die es hier geht, ein wenig komplizierter.
- 3.) Moderne staatliche Wissensspeicherung ist durch den Grundgedanken der Prävention geprägt.

Ad 1.) An der Beschäftigung mit der Geschichte des staatlichen Archivs ist interessant, dass es zwar seit langer Zeit ein Ort herrschaftlicher Wissensspeicherung war, es aber frühzeitig auch als Ort der Wissensinternierung genutzt wurde. So finden sich in mesopotamischen Keilschriftarchiven mitunter gerade die Texte, die niemand zur Kenntnis nehmen sollte. Sie waren sozusagen in den Archiven eingesperrt. Das hängt damit zusammen, dass Macht im antiken Weststromland auch damit in Verbindung gebracht wurde, ein sinnvolles und mächtiges Narrativ über die Legitimation von Herrschaft vorlegen zu können. Solche Narrative entstanden durch hartnäckige redaktionelle Arbeit an bereits vorliegenden Narrativen. Heterodoxe Geschichten wurden entweder vernichtet oder in Archiven unzugänglich gemacht (Ekschmitt 1980: 29 ff.). Wissen konnte durch staatliche Speicherung – bewusst – verloren gehen.

Ad 2.) Zum anderen ist bemerkenswert, seit wie kurzer Zeit es überhaupt erst rein staatliche Archive gibt. Natürlich hatten Fürsten und Landesherren aller Art Archive, aber sie gehörten ihnen ganz persönlich. Der legendäre Königsberater Kardinal Richelieu erzwang zwar die Her-

ausgabe der Archive durch den Verwaltungschef, der sie als Privatbesitz gehortet hatte, der Bestand blieb aber nach seinem Tod 1642 – für seine Zeitgenossen selbstverständlich - im Familienbesitz (Favier 1963: 23).

Dass der Staat als abstrakte Entität also Archive anlegt, ist ein historisch relativ neuer Zustand. Damit so so etwas möglich ist, muss die Abstraktion des Amtes von der Person für die Handelnden dankbar sein: Die bürokratische Verwaltung von Wissen setzt darüber hinaus die Existenz des Verwaltungsstabes voraus, wie ihn Max Weber (1972: 126f.) idealtypisch vor gut einem Jahrhundert beschrieben hat:

»Die Gesamtheit des Verwaltungsstabes besteht im reinsten Typus aus Einzelbeamten [...], welche

1. persönlich frei nur sachlichen Amtspflichten gehorchen,
2. in fester Amtshierarchie,
3. mit festen Amtskompetenzen,
4. kraft Kontrakts, also (prinzipiell) auf Grund freier Auslese nach
5. Fachqualifikation [...], –
6. entgolten sind mit festen Gehältern in Geld [...],
7. ihr Amt als einzigen oder Haupt-Beruf behandeln,
8. eine Laufbahn [...],
9. in völliger ›Trennung von den Verwaltungsmitteln‹ und ohne Appropriation der Amtsstelle arbeiten,
10. einer strengen einheitlichen Amtsdziplin und Kontrolle unterliegen.«

Mehrfach hebt Weber hervor, dass es gerade die Fachqualifikation sei, die den modernen Beamten von seinen Vorgängern unterscheide. Wenn wir diesen Punkt ernst nehmen, dann stellen wir fest, dass Beamte in ihrer Ausbildung diverse Fachqualifikationen erwerben, die sie zur Ausübung ihres Berufs berechtigen.<sup>1</sup>

Behörden haben darüber hinaus seit jeher die Möglichkeit, ein Wissen aus den Aktenbeständen zu generieren, das sich missbrauchen lässt. Max Weber (1980: 129) hatte in seiner Bürokratiesoziologie festgestellt, dass »die durch Dienstverkehr erworbenen oder ›aktenkundigen‹ Tatsachenkenntnisse« Behörden eine besondere Machtstellung verleihen, die er »Herrschaft kraft Wissens« nannte. Das lässt sich als ein Hinweis darauf deuten, dass es nicht erst das Computerzeitalter ist, das mit der Gefahr des Wissensmissbrauchs durch Behörden zu kämpfen hat.

Ad 3.) Staatliche Wissensspeicherung in der westlichen *Moderne* begründet sich nun wiederum gerade damit, dass Dinge erst noch in der Zukunft passieren könnten. »Die erst seit dem 18. Jahrhundert entdeckte und entfaltete Zeit-Ekstase ›Zukunft‹« (Sloterdijk 2014: 486) wird zum Anlass genommen, von der Gegenwart aus das Zukünftige auch mit den Mitteln staatlicher Eingriffe zu bewirtschaften. So beobachtet Michel Foucault (2003: 83f.), dass das moderne Straf-

<sup>1</sup> In Nordrhein-Westfalen stellt unter anderem die Fachhochschule für öffentliche Verwaltung diese Qualifikation in Form eines Bachelor-Studienganges sicher. Hier werden so genannte Polizeifächer (zum Beispiel Einsatzlehre, Kriminalistik), juristische Fächer (zum Beispiel Strafrecht, Staatsrecht) und sozialwissenschaftliche Fächer gelehrt. Während verschiedener Trainingsphasen üben die angehenden Polizeibeamten unter anderem Standardmaßnahmen bei Einsätzen im täglichen Dienst oder der Verkehrsüberwachung. Und in Praxisphasen beobachten sie das Vorgehen von ihren späteren Kolleginnen und Kollegen und lernen daraus.

recht in Europa seine Bemühungen zunehmend vorverlagert und versucht, Taten gar nicht erst geschehen zu lassen:

»Das gesamte Strafsystem des 19. Jahrhunderts richtet sich darauf aus, nicht das tatsächliche, sondern das mögliche Handeln der Menschen zu kontrollieren. Man fragt nicht, ob die Menschen sich gesetzeskonform verhalten oder nicht, sondern was sie möglicherweise tun, wozu sie fähig sein könnten, wofür sie anfällig sein könnten, was sie zu tun drohen.«

Es zeigt sich hier: Der Gedanke der Prävention – der Voraussicht auf möglicherweise in der Zukunft strafbares Handeln – ist ein Phänomen der Moderne und hat mit der Einführung der Computertechnologie erst einmal nichts zu tun.

Eckhart Pankoke hat dargelegt, dass der Gedanke der staatlichen Prävention im Verlauf seiner Geschichte eine Ausweitung von der »Abwehr von Gefahren« hin zur »Förderung von Entwicklungen bei den Akteuren« erfahren hat (Pankoke 1979: 44). Rafael Behr (2012: 188) hat darüber hinaus noch eine »präventive Wende« in der Polizeiarbeit ausgemacht. Es wurde ab den 1980er Jahren »als Ziel des polizeilichen Erfolgs« ausgegeben, »vor die Lage« zu kommen. Polizeiliches Arbeiten ist in diesem Verständnis also eine weit im Vorfeld möglicher Gefahren aktive Tätigkeit. Bei der Polizei mag das am Einsatz pädagogischer Methoden in der Prävention deutlich werden: Der »Verkehrskasper« ist insofern ein präventiver Ansatz, als dass er Verhaltenspotentiale bei zukünftigen Verkehrsteilnehmer vorzeitig zu beeinflussen versucht.

Patrick Gensing und Andrej Reisin (2013: 287f.) sehen am Ende dieser Entwicklung mittlerweile einen mehr oder weniger totalen Präventivstaat verwirklicht in dem jegliches »unliebsames Verhalten [...] von vornherein verhindert werden« soll und an dessen Gestaltung neben staatlichen auch privatwirtschaftliche Unternehmen und politische Pressure-Groups beteiligt seien.

## Polizeiliches Wissen im Dienste der Prävention

Prävention richtet sich seiner Natur nach nicht gegen Straftäter – die im Rahmen eines modernen Gerichtsverfahrens durchaus mit einer Unschuldsvermutung rechnen dürfen. Sie richtet sich gegen alle, die sich einmal falsch verhalten könnten und gegen die ein solches Strafverfahren noch gar nicht eröffnet ist.

So richtet die »Direktion Verkehr« der Kreispolizeibehörde Duisburg zum Beispiel ihre Präventionsarbeit auf Basis von verkehrstechnischen Daten aus: »Neben der statistischen Auswertung der im Duisburger Stadtgebiet dokumentierten Verkehrsunfälle nach Anzahl und Schwere werden speziell die Unfallursachen analysiert. Daraus erfolgen Strategien der Verkehrsunfallbekämpfung« (Polizeipräsidium Duisburg o.J.: 13). Mit anderen Worten: es werden zum Beispiel vermehrt Blitzer dort aufgestellt, wo zu schnelles Fahren als durchschnittliche Unfallursache ermittelt wird. Oder es werden neue Verkehrsschilder aufgestellt, wenn sich die Lesbarkeit der alten bei einer hohen Zahl an Unfallbeteiligten als schwierig erwiesen hat.

Aus den von der Polizei selbst erhobenen Datenbeständen über Verkehrsunfälle wird also präventives Handeln der Polizei gegen Verkehrsunfälle abgeleitet. Hier werden Informationen über einen »Durchschnitt einer großen Zahl von Menschen« (Doyle 2012: 84) oder vielmehr: über den Durchschnitt einer großen Zahl von Ereignissen gedeutet und zur Legitimation prä-

ventiver Maßnahmen herangezogen. Prävention ist hier als ein Vorausgreifen in die Zukunft mit Hilfe statistischer Analyse der Vergangenheit zu verstehen.

Die Statistik, die hier zum Einsatz kommt, ist noch die des alten Schlage: H.G. Wells (1913) hatte die Einsetzbarkeit einer Statistik, die kumulatives Verhalten voraussagt, mit der Berechenbarkeit eines Sandberges verglichen:

»If you shoot a load of [...] sand from a cart you cannot foretell with any certainty where any particular grain will be in the heap that you make but you can tell – you can tell pretty definitely – the form of the heap as a whole.«

Dass Statistik mittlerweile in der Lage ist, Daten zu analysieren und miteinander in Zusammenhang zu bringen, die nie zu dem Zweck erhoben wurden, miteinander in Bezug gesetzt zu werden und dabei zwischen Individuum und Masse problemlos hin- und herzoomen kann, ist ein Phänomen des Petabyte-Zeitalters, mit dem wir uns noch zu beschäftigen haben werden.

## Polizeiliche Wissensquellen

In einer empirischen Studie zum Wissensmanagement des Wach- und Wechseldienstes habe ich in teilnehmender Beobachtung bei verschiedenen Behörden nachvollziehen versucht, welches Wissen Polizisten tatsächlich zur Verfügung steht. Sie sollte eine Art Bestandsaufnahme des polizeilichen Wissens liefern. Die umfassende Veröffentlichung der Ergebnisse ist für das Frühjahr 2016 vorgesehen.

Es ist für den Beobachter zuerst beeindruckend, wie wenig die Polizei im Wach- und Wechseldienst von der Welt weiß und wissen kann, der sie in ihrer täglichen Arbeit begegnet. Polizistinnen und Polizisten stehen unmittelbar einer Wirklichkeit gegenüber, die feindlich, romantisch, falsch, brutal, merkwürdig, lachhaft, schön und ekelig sein kann. Und nur selten wissen sie, was davon auf die nächste Situation zutrifft, mit der sie es zu tun haben.

Vielleicht ist es deswegen die Erfahrung, deren Wert Polizeibeamte besonders hoch schätzen. Die von Jochen-Thomas Werner 2005 dazu befragten Experten aus Sicherheitsbehörden jedenfalls bekannten, ihr polizeiliches Handlungswissen basiere zu 46% auf Erfahrung. 32% ihres Handlungswissens bezögen Polizisten aus Erzählungen anderer und 22% aus Aus- und Fortbildung (Werner 2006: 36).

Erfahrungswissen ist ein sehr persönliches Wissen, das oft mit Leid erworben wird. »Deine erste Leiche vergisst Du nie«, sagte mir einer meiner Gesprächspartner. »Schon allein wie das stinkt!« Wie man mit solchen und vergleichbaren Extremlagen umgehen kann, lernt man nicht in der »Flachdachsule«, sondern »auf der Straße«.

Hier wird auch ein besonderer polizeilicher Wissenszugang geprägt: der Riecher. Damit greift das polizeiliche Selbstverständnis (wohl eher unbewusst) die antike Überlegung auf, es gebe ein »intuitives Verstehen von Sinn« (Quarch 2012: 56), was die alten Griechen *nous* nannten – »ein Wort, da vom selben Wortstamm hergeleitet ist, wie unser Wort ›Nase« (Quarch 2012: 56). Gute Polizisten »erkennen ihre Schweine am Gang« (dazu auch Reichertz 1990).

Von hier ist es kein weiter Weg mehr zu einer Form des polizeilichen Wissens, das Rafael Behr (2000: 236) den »gesunden Menschenverstand« genannt hat. Es versteht sich explizit als das Gegenteil von Buchwissen (Behr 2000: 242). Bemerkenswert ist an diesem Wissen, dass es sich als eine rebellische Form eines »eigentlichen« Wissens erlebt. Dieses zeichnet sich durch das »prompte kollektive Einverständnis« aus (Adorno 1964: 11):

In mehreren Gesprächen wurde mir insbesondere von Beamten mit teilweise jahrzehntelanger Berufserfahrung dargelegt, wie wenig Buchwissen und wie sehr »gesunder Menschenverstand« zum Beruf des Polizisten gehören. Jüngere Polizeibeamte hielten sich nach meiner Beobachtung mit solchen drastischen Gegenüberstellungen von *eigentlichem* und Buchwissen eher zurück. Das Buchwissen, über das Polizisten auf jeden Fall verfügen, ist juristischer Natur: »Letztlich sind wir doch bewaffnete Juristen,« sagte mir einer meiner Gesprächspartner.

Bemerkenswert ist aber, dass der buchförmige »Bundeseinheitliche Tatbestandskatalog Straßenverkehrswidrigkeiten« im polizeilichen Alltag zunehmend durch eine App zur Straßenverkehrsordnung verdrängt wird. Ohnehin spielen private Smartphones eine verblüffend wichtige Rolle in der polizeilichen Wissensarbeit. So konnte ich mehrfach beobachten, dass in Ermangelung eines Navigationsgerätes auf google-maps zurückgegriffen wurde. Chatrunden über WhatsApp sind innerhalb der Dienstgruppen üblich. Hier werden zwar nur private Nachrichten ausgetauscht, aber man kann sich den kohäsiven Wert einer solchen Kommunikation für die Gruppe wohl auch als Nicht-Soziologe gut vorstellen.

Natürlich werden auch Datenbanken bemüht. Die am meisten benutzte ist POLAS: Polas greift auf NRW-eigene, bundesdeutsche und auch auf internationale Polizei-Datenbanken zu und kann »beim Kraftfahr-Bundesamt in Flensburg Fahrzeugdaten abfragen. Rote Buchstaben warnen, wenn ein Wagen als gestohlen gemeldet ist, ein Bürger als gewalttätig gilt oder mit Haftbefehl gesucht wird.«<sup>2</sup> Diese Meldung von 2003 zeigt, dass in POLAS zwei verschiedene Arten von Wissen gespeichert werden: einmal Daten über anhängige Verfahren und einmal polizeiintern erhobene Daten, die der Gefahrenabwehr im Beruf dienen sollen. In beiden Fällen sind jedoch diese Daten bereits von der Polizei erhoben worden – die Datennutzung kann deswegen als selbstreferentiell bezeichnet werden: Wenn der Polizei jemand bekannt ist, ist er bekannt. Wenn nicht, dann nicht.

Die Leitstelle hat darüber hinaus noch Zugang zu anderen Datenquellen wie zum Beispiel zum Grundbuch, zum Einwohnermeldeamt oder zu den Daten der nationalen Waffenregister: Die meisten dieser Daten müssen allerdings über spezielle Sites und Anwendung eigenständiger Passwörter explizit aufgerufen werden. Sie sind dadurch nicht mit den anderen Daten verknüpfbar.

Das Intranet ist ein wichtiger Umschlagplatz aller möglichen Informationen. Als ich beim Wach. Und Wechseldienst hospitierte, war zum Beispiel gerade die Testphase für die neuen Sirenen der Polizeiauto: Man konnte sich die verschiedenen Geräusche anhören und mit Mausklick entscheiden, welchen Sirenton man ansprechender fand. Hier werden auch die täglichen Lagemeldungen veröffentlicht, die nach meiner Beobachtung sehr wahrgenommen werden. Ihnen lässt sich entnehmen, wann wo welche Einsätze wie stattgefunden haben. »Da kann

---

<sup>2</sup> [www.heise.de/newsticker/meldung/NRW-Polizei-fahndet-kuenftig-mit-Polas-82877.html](http://www.heise.de/newsticker/meldung/NRW-Polizei-fahndet-kuenftig-mit-Polas-82877.html) (letzter Aufruf 4. Januar 2016).

man dann schon ein paar Muster erkennen.«, sagte mir ein Polizist zu dem Thema. »Wenn Du das Lagebild überfliegst, siehst Du, wo zum Beispiel Einbruchsschwerpunkte sind oder wo wieder jemand aus der Haft entlassen wurde und jetzt bei seiner Freundin randaliert.«

Das Internet ist selbstverständlich auch eine bedeutende Wissensquelle. Bei der Festnahme eines nicht-deutschen Ladendiebes wurde zum Beispiel seine Heimatstadt gegooglet um herauszubekommen, welche Sprache der einzubestellende Dolmetscher sprechen sollte.

## Leben im Petabyte-Zeitalter

Big Data bedeutet, das mag man sich ruhig noch einmal in Erinnerung rufen, dass es möglich ist, Daten zu erheben, zu speichern und zu analysieren wie niemals in der Menschheitsgeschichte zuvor (Anderson 2008). Selbst die Stasi, der der Ruf einer nach Allwissenheit strebenden Behörde zu Recht anhaftet, war noch auf ein komplexes System an Karteikarten mit Querverweisen angewiesen. Eine simple Stichwortsuche war für einen Stasi-Mitarbeiter dementsprechend ein umfangreicher Rechercheauftrag.

Die täglich erhobene Wissensmenge beeindruckt: Allein das europäische Kernforschungszentrum des CERN produziert bei jedem Versuch pro Sekunde ein Petabyte an Daten. Das ist eine Eins mit 15 Nullen. »Wenn man diese Datenmenge auf herkömmliche CDs pressen würde, entstünde ein Stapel so hoch wie der Eiffelturm.« (Freytag 2013) Solche Datenkumulationen entstehen auch anderswo: Jeder Einkauf im Internet oder mit Kreditkarte hinterlässt Spuren, die sich – auch das ist neu im Petabyte-Zeitalter – mit anderen abgleichen UND individualisieren lassen.

Die Datenmenge und die Datenlagerung macht es möglich, aus den individuellen Verhältnissen der Datenproduzenten herauszuzoomen und sich ein generelles Bild aller möglicher Vergleichsgruppen zu machen und dann wieder auf das Individuum zurückzuzoomen, um es in seiner konkreten Handlungsweise besser beobachten zu können (Moorstedt 2008: 39). Von solchen Möglichkeiten konnten die Sozialwissenschaften bislang nur träumen (Latour 2013: 123). Die von Norbert Elias (1992: 88–91) thematisierte »traditionelle Zwickmühle der Soziologie: ›Hier Individuum, dort Gesellschaft‹« ist durch die modernen Formen der Datennutzung überwindbar geworden.

Was das konkret bedeuten kann, kann jeder beobachten, der bei amazon recherchiert oder gar einkauft. Es werden wie von Zauberhand vergleichbare Angebote generiert, die sich aus der Auswertung individueller Daten hunderttausender Menschen ergibt. Beschämend ist, wie treffsicher die mit reinen Korrelationen arbeitenden Algorithmen dabei den Nerv dessen treffen, was wir unseren individuellen Geschmack zu nennen geneigt sind.

Die ersten Erfolge bei dieser Herangehensweise an Daten zeigten sich in der Analyse von Kreditkartendaten Anfang der 2000er Jahre. Hierbei wurden alle verfügbaren Daten von Kreditkarteninhabern unabhängig von ihrem Erhebungszusammenhang mathematisch miteinander in Bezug gesetzt. Es zeigte sich, dass »the brands we buy are the windows into our souls – or at least into our willingness to make good on our debt« (Duhigg 2009). So ließ sich feststellen, dass Menschen, die billiges Motoröl kaufen, eher dazu neigen, ihren Kreditrahmen zu überziehen als

Menschen, die teurere Markenprodukte vorziehen. Leute, die Filzgleiter kaufen, um sie unter ihre Möbel zu kleben und somit ihre Holzböden zu schonen, sind ehrliche Kreditrückzahler, während die Käufer verchromter Autoaccessoires oder lautstarker Auspuffe eher dazu neigen, ihre Kreditraten – wenn überhaupt – dann verspätet zurückzuzahlen (Duhigg 2009).

Dass sich im Petabyte-Zeitalter Daten einfach so miteinander in Verbindung bringen lassen, hat Chris Anderson (2008) zu dem berühmten Diktum verleitet, das Ende der Theorie sei gekommen:

»Petabytes allow us to say: ›Correlation is enough.‹ We can stop looking for model: We can analyze the data without hypotheses about what it might show. We can throw the numbers into the biggest computing clusters the world has ever seen and let statistical algorithms find patterns where science cannot.«

Und in der Tat war wissenschaftliches Arbeiten bislang immer begleitet von Begründungen für eine besondere Form der Datenerhebung. Das schiere Vorhandensein unfassbarer Datenmengen dreht die Machtverhältnisse zwischen Theoriebildung und Datenanalyse zugunsten der Datenanalyse. Warum Dinge so sind, wie sie sich bei analytischer Betrachtung zeigen, mag man im Nachhinein entschlüsselt werden. Das Petabyte-Zeitalter macht einen wissenschaftlichen Positivismus möglich, den es in der Form vorher noch nie gab.

Natürlich aber hat Anderson so nicht Recht: ohne Vermutungen über Zusammenhänge lässt sich nämlich nicht ermitteln und nicht ohne weitere Fragen nach der Bewertung der gewonnenen Erkenntnisse, wie der Fortlauf der Analyse von Kreditkartendaten zeigt:

»Most of the major credit-card companies have set up systems to comb through cardholders' data for signs that someone is going to stop making payment: Are cardholders suddenly logging in at 1 in the morning? It might signal sleeplessness due to anxiety. Are they using their cards for groceries? It might mean they are trying to conserve their cash. Have they started using their cards for therapy sessions? Do they call the card company in the middle of the day, when they should be at work? What do they say when a customer-service representative asks how they're feeling? Are their sighs long or short? Do they respond better to a comforting or bullying tone?« (Duhigg 2009)

Was hier formuliert wird, mag zwar nicht mehr unter der Rubrik »Theorie« laufen, wohl aber können die Annahmen, die zur Analyse der gewonnenen Daten herangezogen werden, als Generalverdacht bezeichnet werden. Denn hier werden Lebensmodelle als »typisch« unterstellt und Abweichungen von diesem Lebensmodell für die Kreditkarteninstitute als bedenklich eingestuft.

In der Wissensforschung hat man sich seit einiger Zeit auf die Unterteilung des Wissens in Daten, Informationen und Wissen geeinigt (Willke 1998: 7ff., Dean, Gottschalk 2007: 6). Daten sind dabei das Gegebene, die erst einmal nichts bedeuten müssen. Ob jemand am 28. September Geburtstag hat, spielt abstrakt gesprochen keine Rolle. Information ist das, was dahingehend Bedeutung hat, weil es das Verhalten, Wissen etc. der Handelnden verändert. Wenn jemand am 28. September Geburtstag hat UND an diesem Tag auf einer Tagung ist, dann wird das Datum Glückwunschbekundungen auslösen. Das Datum informiert das Verhalten der anderen Tagungsteilnehmer. Wissen ist explizit, wenn man weiß, dass jemand Geburtstag hat und implizit, wenn man weiß, dass man jemandem ein Ständchen zu bringen hat.



Das Petabyte-Zeitalter zwingt uns nun, diese klassische Dreiteilung um eine vierte Dimension zu erweitern: die der Kategorien. Denn dass erhoben wird passiert ja nicht im luftleeren Raum, sondern ist immer irgendwie anlassbezogen. Die Kategorien, die der Erhebung zugrunde liegen sind dabei gar nicht so leicht zu fassen, wenn einfach alles erst einmal festgehalten werden. Dabei zeigt das oben genannte Beispiel der Kreditkarteninstitute, dass nur bestimmte Daten erfasst werden, aber Millionen von anderen möglichen Informationen nicht. Warum bestimmte Daten überhaupt wahrgenommen und registriert werden, ist also eine der grundlegenden Fragen, der sich die Forschung im Petabyte-Zeitalter stellen muss: Theorie mag zwar tot sein, aber die Frage nach der *Erhebung* stellt sich – das zeigt sich – umso deutlicher, wenn man Daten massenhaft miteinander korrelieren kann.

## Fazit

Polizeibeamte nutzen moderne Computertechnologie häufig im halbprivaten Bereich, zum Beispiel in WhatsApp-Gruppen, die mit der Dienstgruppe deckungsgleich sind und ähnlichem. Das Vertrauen in die Stabilität und Aussagekraft von Computernetzwerken ist bei der jüngeren Generation deutlich größer als bei der älteren, aber der Technikeinsatz ist mannigfaltig und schwankt zwischen Funkverkehr auf verschiedenen Frequenzen, Einsatz von POLAS, der Wahrnehmung von Informationen über das Intra- und Internet, der Nutzung privater Handys zur Ortung von Tatorten etc. hin und her. Die beobachtbare Lage ließe sich mit Durkheim (1893: 160) als Übergangsphase zwischen zwei Sozialisierungsformen deuten.

In dieser Übergangsphase beschäftigt man sich seitens der Sicherheitsbehörden mit der Frage, wie sich die stille Revolution des Internetzeitalters in die Polizeiarbeit übertragen ließe. Das Modell des Network-Centric-Policing wurde Mitte der 2000er Jahre entwickelt und orientiert sich stark an dem US-Militärkonzept des »Network-Centric-Warfare«. Zentrale Idee ist hier, dass Informationen frei zwischen verschiedenen Akteuren, die an öffentlicher Sicherheit arbeiten, hin- und herfließen:

»A net-centric police agency would be intricately connected, internally and externally. The › network‹ in this case is not just IT hardware but would consist of people (all agency personnel and local citizens), computers, databases, all manner of digital information derived from intelligence sources and sensors (e.g., neighborhood watch groups, private security guards, security and surveillance cameras, autonomous robots and unmanned aerial vehicles (UAVs)), information from other agencies/organizations (local, state and federal government, along with information from citizens, the neighborhood, the larger community, and an entire region). It would use this network to generate, collate, analyze, and distribute information to everyone who needs it, in real time, in the manner required to best utilize it to achieve positive policing result.« (Cowper 2005: 25)

Problematisch an diesem Ansatz ist mindestens der Gebrauch des Wortes »Information«, denn es ist überhaupt nicht zu erkennen, wie die Leistung einer Komplexitätsreduzierung und Zuordnung von Daten zu Kategorien in solch einem disparaten Netz gelingen soll. Zudem ist die Öffnung bzw. Schließung solcher Netzwerke hier nicht mitgedacht (Grutzpalk 2013).

Die aktuelle Debatte um die Vorratsdatenspeicherung zeigt, dass nicht nur die Behördenleitungen verunsichert sind. Das ist nicht zuletzt deswegen der Fall, weil sich die präventive Nutzung von Daten bislang ent-individualisieren ließ und sich allgemein-abstrakte Maßnahmen aus den Daten herauslesen ließen. Die Vorratsdatenspeicherung ist ein Feld, in dem man sich noch nicht auskennt und das mit einem typischen Merkmal des Petabyte-Zeitalters ausgestattet ist: es ist möglich, zwischen dem Verbindungsnetz und dem individuellen Datenproduzenten hin- und herzuzoomen. Was das für die Arbeit der Sicherheitsbehörden bedeutet, wird im Augenblick eher defensiv diskutiert.

Mercedes Bunz stellt in ihrem Text zur »stillen Revolution« im Petabyte-Zeitalter fest, dass es in erster Linie wirtschaftliche Interessen sind, die diese Revolution steuern: »Die Wirtschaft hat sich Zugang zu unseren gesellschaftlichen Ideen und Träumen verschafft. Sie hat sich an die Stelle der Politik gesetzt« (Bunz 2012: 135). Und Robert Laughlin kommt zu dem ernüchternden Ergebnis, dass die Zugänge zu eigentlich öffentlichem Wissen nicht durch den Staat, sondern durch wirtschaftliche Interessen blockiert werden. »Leider«, so Laughlin (2008: 131), »sind gesetzgeberische Überlegungen möglicherweise vergebens«, wenn es um Informationsfreiheit im Internet geht. Was das noch für die Arbeit der Sicherheitsbehörden bedeutet, bleibt abzuwarten.

## Literatur

- Adorno, T. 1964: Jargon der Eigentlichkeit, Zur deutschen Ideologie; Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Anderson, C. 2008: The End of Theory: The Data Deluge Makes the Scientific Method Obsolete. In *Wired Magazine*, 23. Juni 2008, [http://archive.wired.com/science/discoveries/magazine/16-07/pb\\_theory](http://archive.wired.com/science/discoveries/magazine/16-07/pb_theory) (letzter Aufruf 4. Januar 2016).
- Behr, R. 2000: Cop Culture. Der Alltag des Gewaltmonopol: Männlichkeit, Handlungsmuster und Kultur der Polizei. Opladen: Leske & Budrich.
- Behr, R. 2012: Die »Gewalt der Anderen« oder: Warum es in der aktuellen Gewaltdebatte nicht (nur) um Gewalt geht. In T. Ohlemacher, J.-T. Werner (Hg.), *Empirische Polizeiforschung XIV: Polizei und Gewalt*. Frankfurt am Main: Verlag für Polizeiwissenschaft, 177–196.
- Brenner-Wilczek, S. et al. 2006: Einführung in die moderne Archivarbeit. Darmstadt: WBG.
- Bunz, M. 2012: Die stille Revolution. Wie Algorithmen Wissen, Arbeit, Öffentlichkeit und Politik verändern ohne dabei viel Lärm zu machen. Berlin: Suhrkamp.
- Cowper, T. 2005: Network centric policing: Alternative or augmentation to the Neighborhood-Driven Policing (NDP) model? In C. J. Jensen, B. H. Levin (FBI) (Hg.): *Neighborhood Driven Policing, Proceedings of the Futures Working Group*. Washington, DC: FBI, 21–28.
- Dean, G., Gottschalk, P. 2007: *Knowledge Management in Policing and Law Enforcement. Foundations, Structures, Applications*. Oxford: O.U.P.
- Doyle, A. C. 2012: *The Sign of the Four*; London: Penguin.
- Duhigg, C. 2009: What Does Your Credit-Card Company Know About You? *New York Times Magazine*, 12. Mai 2009, [www.nytimes.com/2009/05/17/magazine/17credit-t.html?\\_r=2&ref=magazine&pagewanted=all](http://www.nytimes.com/2009/05/17/magazine/17credit-t.html?_r=2&ref=magazine&pagewanted=all) (letzter Aufruf 4. Januar 2016).
- Durkheim, E. 1893: *La Division du travail social*. Paris: Alcan.
- Ekschmitt, W. 1980: *Das Gedächtnis der Völker. Hieroglyphen, Schriften und Schriftfunde*. München: Heyne.
- Elias, N. 1992: *Figuration*. In B. Schäfers (Hg.), *Grundbegriffe der Soziologie*. Opladen: Leske & Budrich, 88–91.
- Favier, J. 1963: *Les Archives*, Paris: P.U.F.

- Foucault, M. 2003: Die Wahrheit und die juristischen Formen, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Freytag, B. 2013: Big Data statt Kaffeesatz, FAZ, 28.11.2013, [http://fazjob.net/ratgeber-und-service/beruf-und-chance/it-und-telekommunikation/123508\\_Big-Data-statt-Kaffeesatz.html](http://fazjob.net/ratgeber-und-service/beruf-und-chance/it-und-telekommunikation/123508_Big-Data-statt-Kaffeesatz.html) (letzter Aufruf 4. Januar 2016).
- Gensing, P. und A. Reisin 2013: Der Präventivstaat. Warum Gesundheits-, Kontroll- und Verbotswahn Freiheit und Demokratie gefährden. Köln: Lingen Stiftung.
- Grutzpalk, J. 2013: Network Centric Policing. Moderne Polizeiarbeit im Lichte der Akteurs-Netzwerk-Theorien: B. Frevel, H. Groß (Hg.), Empirische Polizeiforschung XV: Konzepte polizeilichen Handelns. Frankfurt am Main: Verlag für Polizeiwissenschaft: 208–222.
- Häntzschel, J. 2013: Die Datenbergwerker. In Big Data. Das neue Versprechen der Allwissenheit. Berlin: Suhrkamp, 76–89.
- Keller, R. 2007: Diskurs/Diskurstheorien. In R. Schützeichel (Hg.), Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz: UVK, 199–213.
- Latour, B. 2004: La fabrique du droit. Une ethnographie du Conseil d'État. Paris: La Découverte.
- Latour, B. 2013: Ihre Phantasie hinterlässt digitale Spuren. In Big Data. Das neue Versprechen der Allwissenheit. Berlin: Suhrkamp, 119–124.
- Laughlin, R. B. 2008: Das Verbrechen der Vernunft. Betrug an der Wissensgesellschaft. Berlin: Suhrkamp.
- Lebrige, A. 1993: La police. Une histoire sous influence; Paris: Gallimard
- Liotard, J. F. 2012: Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Wien: Böhlau.
- Marx, K. 1972: Kritik des Hegelschen Staatsrechts. MEW 1, 203–333.
- Moorstedt, T. 2008: Jeffersons Erben. Wie die digitalen Medien die Politik verändern. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pankoke, E. und H. Nokielski 1979: Verwaltungssoziologie. Stuttgart: Kohlhammer
- Polizeipräsidium Duisburg o.J.: Informationsbroschüre. Duisburg
- Quarch, C. 2012: Lob der Unschärfe. Hohe Luft 1, 55–59.
- Redfield, R. 1969: Thinker and Intellectual in Primitive Society. In Primitive Views of the World; Stanley Diamond (Hg.), New York, London: C.U.P.
- Reichertz, J 1990: »Meine Schweine erkenne ich am Gang.« Zur Typisierung typisierender Kriminalpolizisten. Kriminologisches Journal, 22. Jg. Heft 3, 194–207
- Sloterdijk, P. 1999: Sphären II. Globen, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sloterdijk, P. 2014: Die schrecklichen Kinder der Neuzeit. Über das anti-genealogische Experiment der Moderne. Berlin: Suhrkamp.
- Weber, M. 1980: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: Mohr.
- Weber, Max 1972: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: Mohr.
- Wells, H. G. 1913: The Discovery of the Future. [www.gutenberg.org/files/44867/44867-h/44867-h.htm](http://www.gutenberg.org/files/44867/44867-h/44867-h.htm) (letzter Aufruf 4. Januar 2016).
- Werner, J. T. 2006: Über die Grenzen der Erkenntnisfähigkeit gesellschaftlicher Ordnungsagenturen. Eine Studie über Umweltwahrnehmung und innere Sicherheit, [www.polizei-newsletter.de/documents/WernerGrenzenderErkenntnisfaehigkeit.pdf](http://www.polizei-newsletter.de/documents/WernerGrenzenderErkenntnisfaehigkeit.pdf) (letzter Aufruf 4. Januar 2016).
- Willke, H. 1998: Systemisches Wissensmanagement. Tübingen: UTB.